

Thomas Feltes

"Alltagskriminalität", Verbrechensfurcht und Polizei:

Von dem Problem, etwas zu bekämpfen, was sich nicht bekämpfen läßt¹

in: Kriminalistik 1997, S. 538 ff.

1. Einleitung

"Es gibt kein Phänomen, das unseren Alltag heute so durchdringt, wie das der Kriminalität. Es fesselt unser Wahrnehmungsvermögen, doch schärft es auch unser Vermögen, den Zusammenhang von Alltag und Kriminalität wahrzunehmen? Denn die Formen, in denen Kriminalität uns heute begegnet, sind mit dem Alltag der Menschen vermittelt, ihrer Verlorenheit in der Anonymität der modernen Leistungsgesellschaft, ihrem Frösteln angesichts fehlender Wärme in den zwischenmenschlichen Beziehungen, ihren Frustrationen in Beruf und Familie, ihrem sozialen und psychischen Unvermögen, Erwartungshaltungen, die nicht die eigenen Haltungen sind, an einer Realität abzuarbeiten, die diese zu ihrer Evidenz braucht." (Blasius 1978, S.7).

Diese Bemerkungen von Blasius vor inzwischen fast 20 Jahren haben an Aktualität nichts eingebüßt - im Gegenteil. Die "Kriminalität" durchdringt zunehmend unseren Alltag - vornehmlich allerdings in der Form der Verbrechensfurcht, die anscheinend unbeeindruckt von der tatsächlichen Opferbelastung unablässig weiter ansteigt. "Die kriminelle Faszination heute signalisiert den Verlust der sozialen Einholung von Kriminalität; sie wird nicht mehr als ein Moment von Gesellschaft begriffen, das deren soziale Bauprinzipien und spezifisch gelagerte soziale Infrastruktur auf besondere Weise zum Ausdruck bringt" (Blasius aaO.). Warum sind wir nach wie vor nicht bereit, Kriminalität als einen unabdingbaren Bestandteil jeder Gesellschaft und jeder Gesellschaftsform zu akzeptieren? Warum finden wir uns mit Verkehrstoten, Alkoholopfern und Opfern von Gewalt in der Familie ab, nicht aber mit "der Kriminalität", die uns allgegenwärtig erscheint, auch wenn sie im realen Alltag zumeist weit weg ist. Möglicherweise geben uns Parallelen eine erste Antwort, die man zwischen der Entwicklung der Verbrechensfurcht und allgemeinen gesellschaftlichen Ängsten, aber z.B. auch zur Zufriedenheit mit unserem politischen System ziehen kann. International anerkannt und empirisch nachgewiesen ist, daß es keine linearen (und schon gar keine kausalen) Beziehungen zwischen der polizeilich registrierten Entwicklung der Kriminalität und der Verbrechensfurcht gibt. Selbst auf den ersten Blick offensichtliche Zusammenhänge zwischen tatsächlichem Opferwerden und polizeilich registrierter Kriminalität lassen sich dort, wo beides registriert wird, oftmals nicht nachweisen. So ist in den letzten 20 Jahren die polizeilich registrierte Kriminalität in den USA beständig angestiegen (zumindest bis 1992/93), während

¹ Überarbeitete und wesentlich gekürzte Fassung eines Referates, das ich am 19.11.1996 an der Polizei-Führungsakademie gehalten habe.

die Zahl der bei den dort ebenfalls jährlich durchgeführten Opferbefragungen ermittelten tatsächlichen Opfer von Straftaten deutlich zurückgegangen ist (**s. Skizze 1**). Über die Ursachen oder möglicherweise doch vorhandene Zusammenhänge läßt sich vorzüglich streiten - bedeutsam erscheint zumindest die Tatsache, daß bei uns ausschließlich der polizeilich registrierte Kriminalitätsanstieg wahrgenommen wurde, und daß die Zahl der (vor allem zu Freiheitsstrafe) in den USA Verurteilten in diesem Zeitraum ebenso wie der Wunsch nach der Todesstrafe und ihrer Vollstreckung exorbitant angestiegen sind.

"Unsere Gesellschaft wird zusammengehalten durch Leistung, technischen Fortschritt, optimale Rationalität und ein Höchstmaß an Produktion und Konsum. Kultur, Geist, Philosophie - überhaupt die Humanitas - spielen eine immer geringere Rolle. Von Ethik redet kein Mensch. Typisch für unsere Gesellschaft ist das ungebremste Streben nach immer neuem Fortschritt, nach Befriedigung der ständig wachsenden Erwartungen: Alles muß immer größer werden, von allem muß es immer mehr geben - mehr Freiheit, Wachstum, Profit ... Wir leben eben in einer dynamischen Epoche und nicht, wie Jahrhunderte zuvor, in einer Welt, die durch Statik charakterisiert war. ... Bei der Marktwirtschaft, die ja auf dem System des Wettbewerbs, also der Konkurrenz beruht, kommt alles darauf an, besser zu sein als die anderen. Der Motor dieses Systems ist daher der Egoismus. Und dieser Egoismus macht vor nichts Halt. In seinem Gefolge wächst die Brutalität, die unseren Alltag kennzeichnet, wie auch die Korruption, die in vielen Ländern mittlerweile bis hinauf ins Kabinett reicht. Jeder denkt an sich, an seine Lustmaximierung - für das Allgemeinwohl soll gefälligst der Staat sorgen" (*Marion Gräfin Dönhoff, DIE ZEIT Nr. 28, 05.07.96, S. 7*). Funktioniert dieses System einmal nicht mehr so, wie man sich das vorstellt, steigt die Arbeitslosigkeit und verstärken sich allgemeine Lebensängste, dann bietet sich "die Kriminalität" immer wieder an, um im wahrsten Sinne des Wortes die Sündenbockfunktion zu übernehmen. Sündenböcke sind immer gut - sie lenken von den tatsächlichen Problemen und ihren Ursachen ebenso ab wie sie es ermöglichen, einfache Lösungen für komplexe Probleme zu finden. Man erhöht den Strafrahmen, und glaubt damit, potentielle Straftäter abzuschrecken; man führt anlaßunabhängige Polizeikontrollen ein, und glaubt damit der grenzüberschreitenden, internationalen (und auch noch organisierten!) Kriminalität etwas entgegenzusetzen; man will das Strafmündigkeitsalter senken und öffentliche Wege und Plätze privatisieren, um so unliebsame und konsumunwillige Personen aus den Innenstädten zu vertreiben; das Muster ist immer das gleiche: Dem Wahlbürger soll durch Maßnahmen, die den Eindruck konsequenten Verhaltens erwecken, das Vertrauen in die Politik wiedergegeben werden, das er durch andere politische Maßnahmen längst verloren hat.

Wer, wie Polizeibeamte, einen Beruf hat, der ihn im Alltag nicht gerade mit der Schokoladenseite unserer Gesellschaft konfrontiert und der manchmal glauben macht, die Welt bestünde nur aus Unordnung, Benachteiligung und Kriminalität, der läuft Gefahr, in zwei unterschiedlichen Welten zu leben: der Welt des beruflichen Alltags und der Welt des Privaten. Die "Komplexität des Alltags" (Thiersch) birgt die Gefahr, daß die überlebensnotwendige Reduktion dieser Komplexität in der Flucht in einfache Lösungen, einfache Weltbilder, einfache Konstruktionen gesehen wird - und damit besteht für die Betroffenen die Gefahr, anfällig zu werden für einfache, monolitische Gesellschaftsbilder. System und Lebenswelt entfremden sich voneinander, die innere Kolonisierung führt zur Nischenbildung oder zur multimedialen Introvertiertheit postmoderner Doppelverdiener. Auf der Strecke bleibt der Mensch, der seinen Subjektcharakter einbüßt und endgültig zum Objekt wird.

Je mehr aber unser Alltagswissen (z.B. durch unliebsame Wissenschaftler oder For-

schungsergebnisse) in Frage gestellt wird, umso schwieriger wird es, soziale Situationen angemessen zu deuten und Probleme zu erklären. Der Mensch trachtet beständig danach, seine Umgebung, seine Wahrnehmungen möglichst eindeutig zu gestalten. "Reduktion von Komplexität" nennt man dieses Phänomen, wonach **jeder** Mensch danach trachtet, komplexe Situationen und Erleben möglichst einfach, möglichst nach für ihn verstehbaren (und damit nachvollziehbaren) Zusammenhängen und Erklärungen zu interpretieren. Zuviel Komplexität, die nicht reduziert werden kann, führt - im wahrsten Sinne des Wortes - zur (geistigen) Verwirrung. Wenn wir also etwas Komplexes wie z.B. die Alltagskriminalität nicht verstehen können (und wer würde von sich behaupten, daß er dies kann?), dann müssen wir (aus Selbsterhaltungsgründen) bestrebt sein, deren Komplexität zu reduzieren, also **einfache** Erklärungen oder Antworten finden. Wie gefährlich dies aber für polizeiliches Handeln sowohl im eigenen Verständnis als auch für die gesellschaftliche Funktion von Polizei sein kann, liegt auf der Hand.

Ein weiteres Problem kommt hinzu: Der Begriff der **Inneren Sicherheit** wird in der öffentlichen Diskussion gerne verwendet, um Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Erstens erweckt man dadurch den Eindruck, dieselbe sei gefährdet und zweitens (was wichtiger ist) macht man damit deutlich, daß man sich um sie (die Sicherheit) besonders sorgt. Damit wird die Innere Sicherheit aber zur "Inneren Unsicherheit" (*Kampmeier/Neumeyer 1995*) gemacht. Daß diese so umsorgte öffentliche Sicherheit darunter leidet, daß sie thematisiert und ins Rampenlicht der Medien und der politischen Diskussion gestellt wird, wird manchmal verkannt. Sicherheit hat in einer modernen Gesellschaft verschiedenste Facetten, die zusammen betrachtet werden müssen. Sie können auch nicht getrennt voneinander angegangen werden, wenn es darum gehen soll "Sicherheit" als wichtiges (vielleicht sogar wichtigstes) Gut der modernen Gesellschaft positiv zu beeinflussen. *Richard Ericson (1994)* benennt dazu folgende Bereiche:

- 1) Räumliche Sicherheit im Sinne von sicherer Nachbarschaft, sicherer Wohnumgebung etc.,
- 2) Sicherheit der Umwelt im Sinne von Schutz vor schädlichen Umwelteinflüssen (z.B. Luftverschmutzung), gesunden und sicheren Produkten, denen man auch im Rahmen des internationalen Warenverkehrs ausgesetzt ist (Bsp.: Bestrahlte Lebensmittel),
- 3) Sicherheit der eigenen Lebensgestaltung im Sinne von Sicherheit des eigenen Einkommens und der eigenen Lebensgestaltung, auch im Zusammenhang mit der Sicherheit bestimmter Organisationen. Hiermit zusammenhängt eine große Palette von Dienstleistungen, die von Versicherungen sowohl für Privatpersonen als auch für Organisationen oder Institutionen angeboten werden, und hierzu auch die staatliche Absicherung gegen Krankheit, Arbeitslosigkeit, Pensionierung oder andere Wohlfahrtsrisiken.
- 4) Sicherheit der kulturellen und persönlichen Identität im Sinne von Gewährleistung kultureller, ethnischer, regionaler und anderer Besonderheiten, die für die Gestaltung des Lebens dieser Bevölkerungsgruppen von besonderer Bedeutung sind.

Sicherheit hat somit verschiedene Facetten und ist das Ergebnis von Bemühungen verschiedenster Institutionen - auch, aber nicht nur der Polizei. Hier muß angesetzt wer-

den, wenn Effektivität und Effizienz polizeilicher Arbeit verbessert werden sollen. Dabei darf nicht verkannt werden, daß das subjektive Sicherheitsgefühl ein wesentlicher, möglicherweise sogar der wesentlichste Bestandteil dessen ist, was als "Lebensqualität" in postmodernen Zeiten gehandelt wird. Ein angenehmes Lebensumfeld trägt zu dieser Lebensqualität ebenso bei wie befriedigende (und angemessen bezahlte) Arbeit und persönliche Zufriedenheit - gleich ob man die postmoderne Gesellschaft und den Zivilisationsprozeß als Mythos oder als Realität sieht. Opferbefragungen konnten nachweisen, daß diese Faktoren auch dort zusammenspielen und sich gegenseitig beeinflussen, wo es um die Angst vor Kriminalität geht. Ein besonders wichtiger Faktor ist aber die Tatsache, ohne Furcht vor Straftaten zu wohnen und ohne Angst die öffentlichen Straßen und Plätze benutzen zu können. Damit ist die Aufgabe der Polizei hier zweigeteilt: Einerseits muß sie subjektiv empfundene Verbrechensfurcht abbauen (helfen), wo sie objektiv unberechtigt ist; andererseits muß sie dort, wo tatsächlich Problemzonen bestehen, auf eine Änderung der realen Gegebenheiten hinwirken und dabei mit anderen Institutionen im Gemeinwesen zusammenwirken.

Die Forderung, Polizei nur noch auf die Kriminalitätsbekämpfung zu reduzieren und z.B. die Tätigkeiten im Zusammenhang mit dem Straßenverkehr an eine besondere Einheit abzugeben, wie dies in einigen europäischen Ländern der Fall ist, oder sich nicht mehr mit der Rückführung gestohlener Gegenstände oder mit sozialen Problemen im Gemeinwesen zu beschäftigen, ist zu kurzichtig. Dabei wird übersehen, daß gerade das Zusammenwirken in diesen Bereichen und das Zusammenführen der in diesen Bereichen gewonnenen Informationen ein wesentliches Element der Kompetenz der Polizei im kommunalen Sicherheitsbereich ausmacht. Würde man die Polizei nur noch im engen Bereich der Kriminalitätsbekämpfung einsetzen, dann würde sie zum einen vom "Normalbürger" weiter entfremdet werden, und sie würde in diesem Bereich der Kriminalitätsbekämpfung auch nicht erfolgreich sein können, da ihr das wesentliche Element, der Informationskontakt zu den Bürgern, fehlt. Richtigerweise wird man deliktsunterschiedlich mit verschiedenen Institutionen im Gemeinwesen zusammenarbeiten müssen, um die anfallenden Aufgaben angemessen zu bewältigen. Dabei kann es sich um das Gesundheitsamt (z.B. beim Kindesmißbrauch) handeln, aber auch um das Sozialamt oder um freie Vereine und Verbände (z.B. Ausländergruppen), die im Gemeinwesen aktiv sind. Die Gemeinde muß als aktive Ressource für Aktivitäten im Bereich der Gewährleistung von Sicherheit und Ordnung gesehen werden.

Verbrechensfurcht: Die Furcht vor dem Unbekannten

Ungeachtet der Tatsache, daß persönliche Befürchtungen, selbst Opfer von Diebstahl, Körperverletzung, Raub oder sexueller Belästigung und Vergewaltigung zu werden, im Durchschnitt eher selten auftreten (Bilsky 1996; Forschungsgruppe Kommunale Kriminalprävention in Baden-Württemberg 1996; R+V-Studie 1996) wird in der öffentlichen Diskussion eine zunehmende Kriminalitätsfurcht in der Bevölkerung fast schon beschworen. Es vergeht kaum eine Talkshow, in der nicht die neue Angst des Bürgers vor der Gewalt der Straße eindringlich diskutiert wird (und die Polizei zunehmend in die Rolle des bösen Buben gerät, die die individuelle Sicherheit nicht mehr herstellen kann).

Offensichtlich ist aber die Furcht vor Kriminalität für das Gros der Bundesbürger von eher untergeordneter Bedeutung, ein kleiner Personenkreis fühlt sich aber durch "Kriminalität" in starkem Maße bedroht und in seiner Lebensqualität eingeschränkt. Dies sind (bekanntermaßen) ältere, zunehmend aber auch jüngere Mitbürgerinnen und Mitbürger.

Dabei zeigen auch unabhängige Studien wie z.B. die der R+V-Versicherung, daß für den Bürger gänzlich andere Dinge bedeutsam sind (vgl. **Abbildung 2**, *Studie der R+V-Versicherung*).

Dabei wird die Mehrzahl der Taten gegen Jugendliche von Personen der gleichen Altersgruppe, also ebenfalls von Jugendlichen begangen. Nach der von der *Forschungsgruppe Kommunale Kriminalprävention in Baden-Württemberg (1996)* durchgeführten repräsentativen Bevölkerungsbefragung in drei baden-württembergischen Städten zeigte sich, daß junge Menschen wesentlich häufiger als andere Altersgruppen davon berichten, Opfer einer Straftat geworden zu sein. So gaben bis zu 58,5% der (männlichen) 14- bis 24-Jährigen an, in den letzten 12 Monaten Opfer geworden zu sein. Besonders auffällig ist dabei, daß die hohe Belastung der 14-24jährigen Männer zur Hälfte auf Gewaltdelikte zurückgeht, wobei darauf hinzuweisen ist, daß auch die bekannte Alters- und Geschlechtsverteilung der **Täter** hier ihr Maximum hat.

Auf der anderen Seite ergab diese Studie auch, daß die Verbrechensfurcht dieser Altersgruppe besonders ausgeprägt ist. Berücksichtigt man die Tatsache, daß Jugendliche zwischen 14 und 25 Jahren auch selbst als Straftäter am häufigsten in Erscheinung treten, dann wird die Identität von Täter und Opfer deutlich. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch das Ergebnis, daß Jugendliche und ältere Menschen am häufigsten für mehr Polizeistreifen in ihrem Wohngebiet votieren. Die relativ hohe Furchtausprägung gerade der jüngeren Altersgruppen - hier insbesondere der 14- bis unter 20jährigen Männer und der 14- bis unter 25jährigen Frauen - und eine entsprechende Tendenz zum Vermeideverhalten bei Frauen weist hin auf eine Beeinträchtigung der städtischen Lebensqualität, wie sie als Begleiterscheinung des Funktionswandels der Innenstädte (Dominanz der 'Supermarkt- und Schnellimbiß'- Funktion bei Verlust der Wohn- und Kommunikationsfunktion) auch Gemeinden mit reicher historischer Tradition betrifft. Die wahrgenommene Gefährdung durch Kriminalität ist dabei, wie dies die Gewichtung bei den Problemnennungen zeigt, nur ein - und keinesfalls der dominierende - Aspekt der Entwicklung der städtischen Lebensumwelt. Dies belegt die deutliche Dominanz der städtischen Verkehrsproblematik in der Problembewertung der Bürger; angesichts der Größenordnung des Opferrisikos im Straßenverkehr, das erheblich über demjenigen der 'klassischen' Kriminalität liegt, verdienen die (auch von den Bürgern hervorgehobenen) Probleme der Verkehrssicherheit - gerade unter präventiven Gesichtspunkten - durchaus Aufmerksamkeit.

Die von der Polizei registrierten Straftaten stellen auf der anderen Seite nur einen (unterschiedlich kleinen) Teil der tatsächlich begangenen bzw. bekanntgewordenen Taten dar. Mit Hilfe von Opferbefragungen wird im Ausland seit ca. 20 Jahren, in Deutschland erst seit 5-6 Jahren versucht, das sog. **Dunkelfeld** aufzuhellen und den Anteil der angezeigten an den insgesamt begangenen Straftaten festzustellen. Aus der 1995 von der baden-württembergischen Forschungsgruppe durchgeführten Befragung von mehr als 20.000 Bundesbürgern (alte und neue Bundesländer) lassen sich die in der **Tabelle 1** näher aufgeführten Relationen errechnen. Danach kommen auf ein polizeilich registriertes Delikt bis zu 20 weitere, die nicht der Polizei gemeldet werden.

Verfolgt man diesen Aspekt der Ausfilterung von Straftaten im und durch das Strafjustizsystem weiter, dann erkennt man, daß nur ein verschwindend kleiner Bruchteil von Straftaten tatsächlich durch die Justiz in Form einer Geld- oder Freiheitsstrafe sanktioniert wird. *Schwind* hat dies anhand der folgenden Berechnung deutlich gemacht: Von 100 Diebstahlsdelikten (" 242-244 StGB) werden etwa 25 entdeckt und 7 aufgeklärt.

Von 100 als tatverdächtig ermittelten Personen werden 26 verurteilt; oder anders formuliert: auf 100 entdeckte und unentdeckte Diebstahlsdelikte kommen 1,2 Verurteilungen (*Schwind 1997*).

Fast alle der in der o.gen. Studie befragten Bürger meinten übrigens, daß "mehr Polizei auf der Straße" geeignet sei, die öffentliche Sicherheit zu verbessern. Gleichzeitig setzen die Bürger aber bei der Analyse der Ursachen der Kriminalität andere Schwerpunkte. Hier werden eine verfehlte Sozial-, Wohnungs- oder Arbeitspolitik genannt sowie fehlende Freizeitmöglichkeiten, gleichzeitig wird aber nach der Polizei zur "Beseitigung" dieser Probleme gerufen. Obwohl z.B. 30% der in Ravensburg/Weingarten befragten Bürger nicht wissen, ob ihre nächste Polizeiwache nachts besetzt ist, und ein Viertel noch nie eine Polizeistreife in ihrem Wohngebiet gesehen hat, sind fast 60% dafür, daß Polizisten in ihrem Wohngebiet häufiger Streife gehen sollten. Dieses Ergebnis ist auch deshalb paradox, weil wir aus dieser wie aus anderen Studien wissen, daß sich die Bürger in ihrem eigenen Wohngebiet in der Regel sicher fühlen und sich in anderen Bereichen der Stadt (zumeist innerstädtischen Bereichen) deutlich mehr fürchten.

Als Gründe für die (von über 70%) angenommene Zunahme der Kriminalität werden vornehmlich die (Jugend-)Arbeitslosigkeit, die ökonomische und soziale Entwicklung, ein unzureichendes Kultur- und Freizeitangebot (vor allem für junge Menschen) u.a.m. genannt - nur 4% der Nennungen (hier in Ravensburg/Weingarten) sehen in "zu wenig Polizei" die Ursachen für eine (angenommene) ungünstige Kriminalitätsentwicklung.

Unter den Nennungen der Befragten in Ravensburg und Weingarten zu den drei dringendsten Problemen ihrer Gemeinde entfällt nur etwa jede zehnte auf Kriminalität. Die Jugendkriminalität wird dabei nur von 0,2 % der Befragten eigens genannt. Weitaus häufiger genannt (zwei Drittel der Nennungen) wurden dagegen Probleme der allgemeinen gemeindlichen Infrastruktur, hier allen voran das Verkehrsproblem, auf das 29 % der Problemnennungen entfallen sowie Wohnungsnot, Arbeitsplatzmangel und unzureichendes Freizeit-, Kultur- und Sportstättenangebot. Auf der anderen Seite glauben 28% der Befragten, daß durch polizeiliche Kontrolltätigkeit die Kriminalität in der Stadt verhindert werden könnte. Damit wird folgendes Dilemma deutlich: Von den Bürgern werden als Ursachen für die (vermutete) Zunahme von Kriminalität vor allem ökonomische und strukturelle Ursachen genannt, während zur Beseitigung dieser Kriminalitätsprobleme am häufigsten der Ausbau der polizeilichen Präsenz vorgeschlagen wird. Wenn man so will, haben die Bürger die gebetsmühlenartig vorgetragenen Forderungen internalisiert, wonach mehr Polizei und härtere Strafen (alle) Kriminalitätsprobleme lösen können, obwohl ihre eigene Analyse der Situation in ganz andere Richtungen weist und damit wohl auch richtig liegt.

Alltag und Eigentumskriminalität

Eigentumsdelikte spielen für die alltägliche Kriminalität eine große Rolle. Ein Blick auf diese Kriminalität erlaubt aber immer auch einen Blick auf den kriminellen Alltag, d.h. auf einen Alltag, für dessen Bewältigung delinquentes Verhalten oft die einzige Ressource ist (*Blasius 1978*). Dies ist nicht eng im Sinne einer finanziellen Ressource zu sehen, wie dies neuerdings z.B. von Pfeiffer im Zusammenhang mit der sogenannten AArmutskriminalität@ getan wird (*Pfeiffer 1995 und 1996*). Delinquentes (und damit auch als solches ggf. erst definiertes) Verhalten kann auch im nichtmateriellen Sinne die einzige Ressource zur Alltagsbewältigung sein. Michel Foucault hatte dafür den Begriff der Avolkstümlichen Gesetzeswidrigkeiten@ geprägt (*Foucault 1976*), und schon früher

war von *Apetite délinquance* die Rede, wenn es um diese Delikte ging.

Wenn man sich das zentrale Massendelikt des 19. Jahrhunderts genauer ansieht, dann stellt man fest, daß der Holzdiebstahl mehr war als nur ein Notdelikt, auch wenn diese Interpretation nahe lag und liegt. Die Tatsache, daß Karl Marx über ihn mit Fragen der politischen Ökonomie in Berührung kam, ist kein Zufall (*Linebaugh 1976*). Man geht für das Jahr 1865 von einer Absolutzahl von über 370.000 solcher Delikte und damit von mehr als 2.000 Delikte je 100.000 Einwohner aus (zu den Quellen *Blasius 1978, S.82*). Umgerechnet auf die deutsche Wohnbevölkerung von 1996 ergäbe dies etwa 2 Mio. Straftaten. Ein wahrhaftes "Massendelikt", das nachweislich eindeutige politische Hintergründe hatte und das dazu führte, daß eine breite Bevölkerungsschicht in die Mühlen der Strafrechtspflege geriet. Bereits damals hat übrigens der Direktor des Preußischen Staatlichen Büros davor gewarnt, aus den Statistiken zu weitgehende Schlüsse auf "Sittlichkeit und Bildung" des Volkes zu ziehen. Er machte darauf aufmerksam, daß die Relation zwischen der "Anzahl der begangenen und der zur Untersuchung gekommenen Verbrechen und Vergehen" sich verschoben haben könnte (Nachweis bei *Blasius 1978, S.25*). Ähnliches könnte auch in den letzten Jahren bei uns der Fall gewesen sein. Für die USA liegen zwei neuere Studien vor, nach denen es deutliche empirische Zusammenhänge zwischen dem Anstieg der polizeilich registrierten Taten und Tätern und der ökonomischen Entwicklung in der Gesellschaft sowie dem (technischen und personellen) Ausbau der Polizei gibt (*Barlow/Barlow /Johnson 1996; O'Brien 1996*).

Alltag und Gewalt

In unserem Alltag werden wir mit verschiedensten Formen von Gewalt konfrontiert: Mit offener und verdeckter Gewalt, mit struktureller Gewalt, mit psychischer und physischer Gewalt. Eine einseitige Beschäftigung mit der strafrechtlich relevanten bzw. der polizeilich registrierten Gewalt grenzt wesentliche andere Gewaltbereiche aus. So ist durchaus fraglich, ob und wie die körperliche Gewalt, die z.B. anlässlich einer Prügelei zwischen Jugendlichen ausgetauscht wird, von den Folgen und der Bedeutung einer psychischen Gewaltausübung zu unterscheiden ist. Gewalt als polizeiliches Problem stellt sich im Alltag als Gewalt auf Straßen und Plätzen, vor allem aber als Gewalt in der Familie dar. Eine Auswertung der Notrufe und Funkstreifenwageneinsätze bei der Stuttgarter Polizei konnte nachweisen, daß drei von vier schutzpolizeilichen Streifenwageneinsätzen in Verbindung mit "Gewalt" sich im häuslichen Bereich abspielen (*Feltes 1996*). Es gibt kaum einen anderen Bereich gewalttätigen Verhaltens, der im selben Maße öffentlich geleugnet und ausgegrenzt wird, wie der familiäre Gewalt. Gewalt in der Familie ist die **am häufigsten auftretende Form interpersoneller Gewalt in der Gesellschaft**. Sie ist häufiger als alle anderen Formen von Gewalt gegen Personen zusammen. Dies gilt selbst dann, wenn man auf die der Polizei zur Kenntnis gebrachten und in der Polizeilichen Kriminalstatistik erfaßten Taten abstellt und das erhebliche Dunkelfeld außer acht läßt.

Literatur

- Bauhofer, S., P.-H. Bolle (Hrsg.), Innere Sicherheit - Innere Unsicherheit?, Chur/Zürich 1995
- Barlow, D.E., M.H. Barlow, W.W. Johnson, The Politican Economy of Criminal Justice Policy: A Time-Series Analysis of Economic Conditions, Crime, and Federal Criminal Justice Legislation, 1948-1987. In: Justice Quarterly 13,2, 1996, S.223 ff.
- Bilsky, W., Die Bedeutung von Furcht vor Kriminalität in Ost und West. In: MSchrKrim 1996, S. 357 ff.
- Blasius, D., Kriminalität und Alltag, Göttingen 1978
- Egger, B., Ausgewählte Deliktsformen aus dem Spektrum "alltäglicher Kriminalität" - Straßen- und Handtaschenraub. In: Alltagskriminalität - Erscheinungsformen, Entstehungsbedingungen und Möglichkeiten ihrer Kontrolle. Seminarbericht der Polizei-Führungsakademie, Studiengang 1993/95, Münster 1995, Bd. I (ohne Gesamtpaginierung)
- Ericson, R., The division of expert knowledge in policing and security. In: British Journal of Criminology 45, 2, 1994, S. 149 ff.
- Feltes, Th., Kriminologische und viktimologische Aspekte der "Straßenkriminalität". Unveröffentlichter Vortrag anlässlich der 13. GdP-Tagung für Verbrechensbekämpfung am 14. Juni 1994 in Sindelfingen
- Feltes, Th., Alltagshandeln und Polizei. In: Neue Praxis 1995, S. 306 ff.
- Feltes, Th., The Position of the Police Between Calls for Help in Crisis and Criminal Prosecution in the Conflict Field of Family Violence. In: D. Frehsee, W. Horn, K.-D. Bussmann (Eds.), Family Violence Against Children, Berlin, New York 1996, S.185-204
- Feltes, Th., Kriminalität, Polizei und soziale Kontrolle - aktuelle Bemerkungen zu zukünftigen Entwicklungen. In: Widersprüche 1, 1997 (erscheint demnächst)
- Forschungsgruppe Kommunale Kriminalprävention in Baden-Württemberg, Opfererfahrungen, Kriminalitätsfurcht und Vorstellungen zur Delinquenzprävention. Ergebnisse von Bevölkerungsbefragungen im Rahmen des Begleitforschungsprojekts "Kommunale Kriminalprävention" in Baden-Württemberg. In: Th. Trenczek, H. Pfeiffer (Hrsg.), Kommunale Kriminalprävention. Paradigmenwechsel und Wiederentdeckung alter Weisheiten, Bonn 1996, S. 118-140
- Foucault, M., Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt 1978
- Fuchs-Heinritz, W., R. Lautmann, O. Rammstedt, H. Wienold, Lexikon zur Soziologie, 3. Aufl., Opladen 1994
- Hermanutz, Max, Die Zufriedenheit von Bürgern mit den Umgangsformen der Polizei nach einem persönlichen Polizeikontakt - eine empirische Untersuchung. In: Feltes, Th., Kommunale Kriminalprävention in Baden-Württemberg, Holzkirchen 1995, S. 137 ff.
- Kampmeier, E., J. Neumeyer (Hrsg.), Innere Unsicherheit. München 1993

-
- Klein, H.J., Alltag. In: Schäfers, B (Hrsg.), Grundbegriffe der Soziologie, 4.Aufl. Opladen 1995, S.1 ff.
- Lefebvre, H., Kritik des Alltagslebens, Kronberg 1977
- Lewin, G., Definition und Eingrenzung - Ist der Begriff Alltagskriminalität für die Praxis verwendbar? In: Alltagskriminalität - Erscheinungsformen, Entstehungsbedingungen und Möglichkeiten ihrer Kontrolle. Seminarbericht der Polizei-Führungsakademie, Studiengang 1993/95, Münster 1995, Bd. I, S.1 ff.
- Linebaugh, P., Karl Marx, the Theft of Wood, and Working Class Composition: A Contribution to the Current Debate, in: Crime and Social Justice 6, 1976, S. 5 ff.
- Mastrofski, S.D., J.B. Snipes, A.E. Supina, Compliance on Demand: The Public's Response to Specific Police Requests. In: Journal of Research in Crime and Delinquency 33,3, 1996, S. 269 ff.
- Mazanek, G., Ausgewählte Deliktsformen aus dem Spektrum "alltäglicher Kriminalität" - Tageswohnungseinbruch. In: Alltagskriminalität - Erscheinungsformen, Entstehungsbedingungen und Möglichkeiten ihrer Kontrolle. Seminarbericht der Polizei-Führungsakademie, Studiengang 1993/95, Münster 1995, Bd. I (ohne Gesamtpaginierung)
- Meggeneder, Oskar, Abara Kadabara - is a Kibara a Habara? Zur Arbeits- und Berufssituation von Polizeibeamten. Linz 1995
- O'Brien, R.M., Police Productivity and Crime Rates: 1973-1992. In: Criminology 34, 2, 1996, S. 183 ff.
- Pfeiffer, Ch., Armut und Jugendkriminalität - Präventionsansätze und neue Wege zu ihrer Finanzierung. In: DVJJ-Journal 6, 1995, S. 285 ff.
- Pfeiffer, Ch., Steigt die Jugendkriminalität? In: DVJJ-Journal 3, 1996, S. 215 ff.
- Schütz, A., Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt, Frankfurt 1974
- Schütz, A., T. Luckmann, Strukturen der Lebenswelt, 2 Bde., Frankfurt 1979/1984
- Schwind, H.-D., Kriminologie ... Auflage, 1997
- Winkler, W., Trinken und Fahren. Alltagswissen und Lösungsmuster, Hamburg 1986
- Ziegler, R., Ausgewählte Deliktsformen aus dem Spektrum "alltäglicher Kriminalität" - Vandalismus/Sachbeschädigung. In: Alltagskriminalität - Erscheinungsformen, Entstehungsbedingungen und Möglichkeiten ihrer Kontrolle. Seminarbericht der Polizei-Führungsakademie, Studiengang 1993/95, Münster 1995, Bd. I (ohne Gesamtpaginierung)

Tabellen und Abbildungen

Tabelle 1:

Opfergefährdungszahl (Opfer auf 100.000 Einwohner der jeweiligen Altersgruppe) 1992 (ca.-Werte); Quelle: PKS 1992

Altersgruppe	gefährliche und schwere Körperverletzung	Raubüberfall auf Straßen und Plätzen
männl., 14-18 Jahre	265	185
männl., 18-21 Jahre	320	115
männl., über 60 Jahre	8	12
weibl., über 60 Jahre	2	6

Tabelle 2: Prävalenzraten² in Deutschland

(N= 20.695; Referenzzeitraum 12 Monate); Ergebnisse der Studie der Forschungsgruppe Kommunale Kriminalprävention von 1995/96 (Dölling/Feltes/Heinz/Hermann/Kury/Obergfell-Fuchs/Spieß)

Delikt	Viktimisie- rungsrate (%)	hochgerech- nete Delikte ³	Delikte PKS 1995 (*)	Relati- on
Kraftfahrzeugdiebstahl	1,3	890.000	201.493 ⁴	1:4,4
Fahrraddiebstahl	5,0	3.400.000	513.872 ⁵	1:6,6
Diebstahl aus oder am KFZ	3,9	2.650.000	906.735 ⁶	1:2,9
Beschädigung an KFZ	7,3	4.970.000	249.709	1:19,9
Sachbeschädigung	3,1	2.110.000	604.617	1:3,5
Einbruch in die Wohnung (*)	2,1	1.430.000	255.810 ⁷	1:5,6
Raub (*)	1,4	950.000	63.470	1:15,0
Diebstahl persönl. Eigentums	4,2	2.860.000	2.231.981 ⁸	1:1,3
Tätlicher Angriff, Drohung	2,8	1.910.000	430.952 ⁹	1:4,4
Vergewaltigung, sex.Angriff(*)	0,6	410.000	47.108 ¹⁰	1:8,7
Betrug	5,9	4.020.000	623.182	1:6,5
Alle Straftaten (* incl. Versuchs)	22,7	15.450.000	6.668.717	1:2,3

Tabelle 3: Bedeutung der Probleme in der Gemeinde

² Opfer von mindestens einer der folgenden Straftaten: Diebstahl KFZ, Fahrraddiebstahl, Diebstahl von Teilen aus oder vom Auto, Beschädigung des KFZ, Sachbeschädigung, Einbruch in die Wohnung, Raub, Diebstahl persönl. Eigentums, tätlicher Angriff oder Drohung, sexueller Angriff, Betrug.

³ Zugrunde gelegt wurde die Wohnbevölkerung über 15 Jahre in Deutschland im Jahr 1993.

⁴ PKS-Gruppe 3**1

⁵ PKS-Gruppe 3**3

⁶ PKS-Gruppe 350*

⁷ Diebstahl in/aus Wohnräumen PKS-Gruppe *35*

⁸ PKS-Gruppen ***1, ***2, ***3, ***5, ***8, *35*, *40*, *50*, *550. *90*

⁹ PKS-Gruppen 2200, 2320

¹⁰ PKS-Gruppe 1000

Frage 114: Welches sind ihrer Ansicht nach die drei dringendsten Probleme der Gemeinde?; Verteilung der Prozentwerte (in Klammern die Häufigkeit der Nennungen)

Gemeinde	Probleme	Infrastruktur ohne Sozialbereich	Darunter: Verkehrsprobleme	Sozialbereich	Darunter: Freizeit- und Kulturangebot	Umweltprobleme	Sicherheitslage	Darunter: Kriminalität	Zusammenleben	Darunter: Ausländer als "Problem"	Gemeindefinanzen und -verwaltung	Sonstiges
Calw		45,2% (848)	24,5% (457)	20,7% (386)	6,7% (123)	5,9% (110)	9,8% (182)	5,9% (109)	12,5% (234)	6,6% (123)	5,5% (102)	- -
Freiburg		25,8% (623)	13,7% (332)	35,7% (862)	0,5% (13)	7,1% (171)	14,1% (342)	10,4% (252)	5,6% (136)	1,2% (29)	6,4% (154)	5,3% (129)
Ravensburg/ Weingarten		51,4% (1413)	28,6% (787)	15,3% (420)	11,6% (318)	6,4% (176)	11,5% (317)	9,9% (272)	7,8% (216)	3,2% (89)	7,2% (199)	0,4% (10)

Tabelle 4

Persönliche Opferwerdung in Abhängigkeit von Alter und Geschlecht
Verteilung der Prozentwerte (in Klammern die Häufigkeit der Nennungen)

Alterskategorie		Insg.	14-24	25-29	30-34	35-44	45-54	55-64	65 und mehr
Gemeinde									
Calw	Alle	25,8% (239)	35,0% (56)	37,3% (38)	29,9% (32)	30,3% (50)	16,3% (25)	15,0% (23)	17,4% (16)
	Männer	28,5% (138)	37,3% (31)	48,0% (24)	36,1% (22)	32,0% (24)	18,4% (14)	16,1% (14)	15,7% (8)
	Frauen	22,9% (101)	32,5% (25)	26,9% (14)	21,7% (10)	29,5% (26)	14,3% (11)	12,7% (8)	18,4% (7)
Freiburg	Alle	40,2% (449)	53,5% (91)	61,5% (99)	40,8% (53)	47,0% (85)	34,9% (52)	23,6% (30)	18,5% (34)
	Männer	42,0% (218)	58,5% (48)	53,1% (43)	46,7% (28)	51,1% (48)	32,8% (20)	26,4% (14)	18,4% (16)
	Frauen	38,9% (225)	48,9% (43)	70,0% (56)	36,2% (25)	42,5% (37)	36,0% (31)	21,6% (16)	18,3% (17)
Ravensburg/ Weingarten	Alle	29,4% (384)	46,3% (95)	35,9% (61)	41,7% (60)	29,1% (62)	24,9% (44)	19,5% (34)	12,7% (27)
	Männer	34,0% (223)	53,8% (49)	42,4% (36)	53,6% (37)	31,4% (37)	26,7% (24)	23,9% (22)	16,5% (18)
	Frauen	25,0% (158)	40,2% (45)	29,4% (25)	30,7% (23)	26,3% (25)	23,3% (20)	13,8% (11)	9% (9)